

Quilitz bis 1814“, S. 48–71), dessen Beitrag ein gediegenes Quellenstudium erkennen lässt, von Ernst Wipprecht („Das Neuhardenberg Schloss und seine Baugeschichte“, S. 73–99), der chronologisch die vorhardenbergische (prittwitzsche), fragmentarisch gebliebene Entstehungsgeschichte, die von Karl Friedrich Schinkel geprägte Umbaugeschichte sowie die Veränderungs-, Verfalls- und (bisherige) Restaurierungsgeschichte darlegt, von Sibylle Badstübner-Gröger („Zur Baugeschichte der Kirche in Neuhardenberg“, S. 101–111), von Detlef Karg („Neuhardenberg. Anmerkungen zur Entwicklungsgeschichte des Parks“, S. 113–124), von Klaus-Peter Hackenberg und Andreas Seidel („Anger Neudorf und Karl-Marx-Anger als Kerne der planmäßigen Ortsentwicklung“, S. 125–131).

Die Aufsätze sind sorgfältig geordnet und inhaltlich sehr gut miteinander abgestimmt, so dass bei den inhaltlich bedingten mannigfachen Wiederholungen weder Widersprüchlichkeiten noch Ermüdungen bei der Lektüre auftreten. Auch bleiben phraseologische und begriffliche Mängel, syntaktische und grammatische Fehler marginal, dass sie, wenn nicht Grundsätzliches in ihnen sich äußern würde, hier unerwähnt bleiben könnten: So steht auf S. 12 „Kulturdenkmäler“ statt „Kulturdenkmale“ (wie im Brandenburgischen Denkmalschutzgesetz); „Unter anderem bedürften eine ganze Reihe“ ... (statt „bedürfte“) liest man auf S. 36, ähnlich „Das ... Gestühl wurde ... verändert und Teile ... versetzt“ (S. 109); auf S. 62, Abb. 31., ist „trauf“- mit „giebelständig“ verwechselt, anderenorts mehrmals „besitzen“ mit „haben“ (S. 77: „Der in den Ecken abgerundete [!] Raum besitzt noch seine Stuckdekorationen“; S. 84, S. 107), „Erhaltung“ (von etwas, das man hat) mit „Erhalt“ (von etwas, das man bekommen möchte) – S. 98, S. 158; unpräzise zeigt sich Fachvokabular verwendet, so „Hängewerk“ (statt „Hängesprengwerk“) – S. 103, „oval“ statt „elliptisch“ (S. 105), „elliptisch“ statt „parallelfüchtige Figur mit halbkreisförmigen Endigungen“ (S. 107), „halbrunde Konche“ statt „Konche mit Kreissegment-Grundriß“ (ebd.), auch „Portikus“ (S. 117), die als terminus technicus weiblichen Geschlechts ist; „Fließenfußboden“ (S. 109) und „Plinte“ (S. 121) sind peinliche Druckfehler.

Insgesamt gesehen stellt das vorliegende Werk einen vorzüglichen Beitrag zur Kulturgeschichte des östlichen Brandenburgs dar; es ist lesenswert und zur Lektüre unbedingt zu empfehlen.

Hermann Wirth

Dirk Herrmann

Schloss Zerbst in Anhalt. Geschichte und Beschreibung einer vernichteten Residenz

Halle: fliegenkopf verlag 1998. 258 S. m. zahlreichen Abb. ISBN 3-930195-25-9.

Am 16. April 1945 10.20 Uhr kam die Katastrophe: Die zweite Welle eines amerikanischen Luftangriffes zerstörte das barocke Residenzschloss in Zerbst. Schwere Treffer durch Sprengbomben machten es zur Ruine. Die nachfolgenden Brandbomben verursachten so starke Brände, dass sie erst zwei Tage später gelöscht werden konnten. Das Feuer hatte sich von den Dächern bis ins Erdgeschoss durchgefressen. Es folgten Plünderungen, Abrisse von zwei der drei Schlossflügel. Heute steht lediglich noch – ungenügend gesichert – der ruinöse Ostflügel.

Mit nüchternen Worten, die im Zusammenhang mit ebenso sachlichen Fotos betroffen machen, beschreibt der Autor, wie eine einzigartige Residenzlandschaft ebenso wie die ganze Stadt Zerbst (mitunter als „Rothenburg Mitteldeutschlands“ apostrophiert) in Schutt und Asche unterging.

Dass das Vergangene nicht völlig vergessen wird, lässt die vorliegende Monographie hoffen. Die Schrift erschien als erster Band der „Beiträge zur Denkmalkunde in Sachsen-Anhalt“ und wurde vom Landesamt für Denkmalpflege herausgegeben. Ihre Drucklegung erfolgte mit freundlicher Unterstützung der Ernst von Siemens-Stiftung München. Der Autor Dirk Herrmann übernahm es, basierend auf gründlichen archivalischen Untersuchungen, dem Leser die Geschichte und die architektonische Gestalt einer vernichteten Residenz nahe zu bringen. Nach kurzem Eingehen auf die Burg Zerbst als Vorgängerbau des Schlosses widmet sich der Autor den verschiedenen Phasen der Baugeschichte. Schöpfer des bedeutenden Bauwerkes waren der in kurbrandenburgischen Diensten tätige holländische Architekt Cornelis Ryckwaert (gest. 1693) sowie der in Zerbster Diensten stehende, doch auch für Brandenburg-Preußen tätige Stuckateur und Baumeister Giovanni Simonetti (1652 bis 1717). Der imposante Turmbau stammte von Johann Christoph Schütze, und der erst 1753 teilvollendete Ostflügel geht auf Johann Friedrich Friedel, einen Baukondukteur aus der Schule Knobelsdorffs, zurück. So vereinte das Zerbster Residenzschloss nach einer Bauzeit von mehr als 70 Jahren den Frühbarock niederländischer Prägung, den Hochbarock im Westflügel und am Turm sowie die Eleganz des Rokoko im Ostflügel.

Ebenso wie das Äußere werden die über 200 Räume des monumentalen Baus, ihre Zweckbestimmung und Ausstattung ausführlich beschrieben. Das umfangreiche Raumprogramm umfasste mehrere fürstliche Suiten, Gästezimmer, zwei große Säle im Corps de logis, den Kirchsaal im Westflügel, Schlosskapelle und Fürstengruft. Wirtschafts-, Dien- und Verwaltungsräume waren großzügig bemessen.

Herrmann verfolgt das Schicksal des Schlosses auch über die Residenzzeit hinaus bis zur Gegenwart. So hat er mit seiner Arbeit weitestgehend alles zusammengetragen, was man heute noch über das Zerbster Schloss ermitteln kann. Eine Fülle von zumeist unveröffentlichten Fotos aus der Zeit vor der Zerstörung lässt ein authentisches Bild des bedeutenden mitteldeutschen Baukomplexes entstehen.

Bemerkenswert, dass die wertvollen Leistungen der Innendekoration in frühen Farbaufnahmen überliefert werden konnten. Grundrisse und eine Genealogie des Zerbster Fürstenhauses vervollständigen die großzügige Ausstattung.

Das vorliegende Buch stellt eine hervorragende retrospektive Bestandsaufnahme dar, die aus wissenschaftlicher Sicht ein außerordentlicher Gewinn für die Kunstgeschichte ist. Darüber hinaus bleibt zu hoffen, dass das Buch bei den Verantwortlichen neues Nachdenken über den Umgang mit Park und Schlossruine Zerbst auslöst.

Nach den furchtbaren Kriegszerstörungen waren wichtige, für eine komplette Residenz unverzichtbare Zweckbauten wie Marstall, Reithalle und Kammereigebäude zwar in Mitleidenschaft gezogen, wären aber zu erhalten gewesen. Der politische Wille dafür bestand nur für die Reithalle, die jetzt als Mehrzweckhalle genutzt wird. Dagegen sind Oran-

gerie und Marstall durch Vernachlässigung und Leerstand inzwischen zur Ruine und Halbruine geworden.

Der Autor vermerkt auch, dass mit der politischen Wende in Deutschland keine Verbesserung eintrat. Ein Verkauf der Schlossruine selbst – mit hoch fliegenden Ausbauplänen, die finanziell durch Spielbankbetrieb gestützt werden sollten – scheiterte, da für letzteren die rechtlichen Voraussetzungen fehlten.

Durch fortschreitenden Verfall, den auch einige Sicherungsmaßnahmen nicht aufhalten konnten, und durch neuere mutwillige Zerstörungen ist der Torso des Schlosses nur noch ein Schatten früherer Größe. Rasches, aber überlegtes Handeln ist dringend geboten!

Siegfried Hildebrand

750 Jahre Kloster St. Marienstern

Festschrift, hrsg. durch Karlheinz Blaschke/Heinrich Magirius/Siegfried Seifert.

Halle /Saale: Verlag Janos Stekovics 1998.

Zeit und Ewigkeit

128 Tage St. Marienstern. Ausstellungskatalog, hrsg. von Judith Oexle /Markus Bauer/Marius Winzeler. Halle/Saale: Verlag Janos Stekovics 1998.

(Beide genannten Titel sind beim Verlag vergriffen – keine Neuauflage geplant).

Über die Abhängigkeit der barocken Klosteranlagen von der Schlossbaukunst ihrer Zeit vermittelte die erste Sächsische Landesausstellung 1998 einen eindrucksvollen Beitrag. Ausstellungsort war das Zisterzienserinnenkloster Sankt Marienstern in der sächsischen Region *Oberlausitz*, das vor 750 Jahren gegründet wurde. Die ohne Unterbrechung bis zum heutigen Tage existierende Kongregation erlebte im 17. und 18. Jahrhundert eine neue Blütezeit. Die damalige Äbtissin Cordula Sommer veranlasste nicht nur die barocke Adaptierung der Klosterkirche und den großzügigen Umbau des Refektoriums. Mit dem *Neuen Konvent* ergänzte sie die mittelalterliche Klausur um einen schlossähnlichen Bau, dessen Gliederung durch Mittel- und Seitenrisalite ausgesprochen repräsentativ wirkt. Stilvergleichende deuten auf einen böhmischen Barockbaumeister. Autor Heinrich Magirius schildert in einem zweiten Beitrag auch die noch großartigere bauliche Ausgestaltung des Klosters Sankt Marienthal, das nicht nur über eine geschlossene barocke Klausur, sondern auch über einen weltlich erscheinenden Cour d' honneur verfügt, in dem die Domina Huldigungen ihrer Untertanen entgegennehmen konnte. Die bemerkenswerte Festschrift zur Sächsischen Landesausstellung, aus der hier nur ein spezifischer Aspekt herausgegriffen werden kann, hat eine Vielzahl namhafter Autoren als Verfasser. Unter dem Leitgedanken „geistlicher Residenzarchitektur“, äußert sich auch Siegfried Seifert über das Domstift St. Peter in Bautzen, das sich trotz bescheideneren Umfangs durchaus mit den Sitzen süd- oder westdeutscher Prälaten vergleichen lässt. Beim vierten vorgestellten Baudenkmal, dem Zisterzienserinnenkloster Neuzelle in der Niederlausitz, fehlen weder Kanzlei noch fürstlicher Gästeflügel, um den quasi souveränen Anspruch des Abtes zu unterstreichen. Auch ein kunstvoll gestalteter Lustgarten mit Orange-

rie lässt die stark hervortretenden Repräsentationsabsichten deutlich werden. Alle genannten geistlichen Stiftungen verfügten oder verfügen noch über wertvolle Kirchenschätze, die – über die Zeiten wohlgehütet – auch der Fachwelt so wenig bekannt waren, dass nun die Geschichte des deutschen sakralen Kunsthandwerks in Teilen neu geschrieben werden muss. Mit dem Beitrag Heinrich Douffets über das Fräuleinstift Joachimstein (heute Republik Polen) wurde seit dem Zweiten Weltkrieg eine erste Kurzpublikation vorgelegt. Ausgehend von einem nicht verwirklichten Entwurf Daniel Pöppelmanns von 1708 entwickelte sich das Projekt wohl unter Mitwirkung von Christoph Beyer und Oberlandbaumeister Karcher. Nicht erklärlich ist bis jetzt die lange Bauzeit von 1714 bis 1728. Die vom Autor postulierte Ähnlichkeit von Joachimstein und Pommersfelden ist für den Rezensenten nicht ganz schlüssig, zumal ein Grundriss fehlt. Douffet gelingt es jedoch, dem Leser zu zeigen, welches Kleinod nach über fünfzigjährigem Verfallsprozess am Rand des Totalverlustes steht. Festschrift und Katalog lassen in Ausstattung und Inhalt kaum Wünsche offen. In der vorliegenden Qualität sind sie dem behandelten Gegenstand in hohem Maße angemessen.

Siegfried Hildebrand

Bauforschung auf Schloss Tirol, Studi di Storia edilizia a Castel Tirol

Heft 1, hrsg. vom Landesmuseum Schloss Tirol im Auftrag der Autonomen Provinz Bozen-Südtirol, Ressort für Bauten und Informatik, o. O. 1999 (Südtiroler Landesmuseum für Kultur- und Landesgeschichte, Schloss Tirol, I – 39019 Dorf Tirol). 48 S., 34 s/w-Abb.

Seit Jahren wird auf Schloss Tirol eine intensive und muster-gültige Bauforschung betrieben, die inzwischen zu Aufsehen erregenden Ergebnissen geführt hat. Nicht nur wurde für das Erdgeschoss des großen Südpalats dendrochronologisch das baugeschichtliche Bezugsdatum 1138/39 gewonnen, womit der Palas zu einem Fixpunkt innerhalb der hochmittelalterlichen Saalbauentwicklung geworden ist, sondern in wesentlichen Zügen konnte auch die Baugeschichte der monumentalen Gesamtanlage geklärt werden. Die nunmehr zweispaltig deutsch und italienisch vorgelegte Broschüre gibt einen hervorragenden Einblick in die bisherige und laufende bauarchäologische Forschung, die sich aller Hilfsmittel wie Photogrammetrie, Mauerkartierung, Petrographie, Archäologie und Dendrochronologie bedient. Bemerkenswert ist auch das hoch- und spätmittelalterliche Fundgut aus einstigen Gerüstlöchern(!): Bogen aus Ulmenholz, Pfeil- und Armbrustschäfte, Bleisiegel, Kinderschuhe, Papierfragmente mit Musiknoten. Ein Literaturverzeichnis erschließt die bisherigen Forschungspublikationen, ein Anschriftenverzeichnis der beteiligten Fachwissenschaftler ermöglicht spezielle Kontaktaufnahmen. Das zugleich qualitativ hervorragend bebilderte Heft (z. B. detailscharf lesbare Mauerwerkspläne statt der häufig in Publikationen üblichen, bestenfalls schemenhaften Verkleinerungen!) kann zur ersten Orientierung über die Forschungsarbeiten und deren Ergebnisse nur sehr empfohlen werden.

Cord Meckseper